

Wie eine Ikone

Predigt in der Mitte der Johannespssion

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ – Mit diesem strahlenden Ruf aus Psalm 8 hebt Johann Sebastian Bach seine *Johannespssion* an. Wie auf einer Ikone leuchtet die Passion auf dem goldenen Grund des Ostergeschehens. „Zeig uns durch deine Passion, dass Du, der wahre Gottessohn, zu aller Zeit, auch in der größten Niedrigkeit, verherrlicht worden bist“ (Nº 1) – so fordert der Chor. Ein Paradox und kaum nachzuvollziehen. Schwarz auf goldenem Grund. So schreibt Johannes.

Am Ende wird das Geheimnis offenbar: „Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriss in zwei Stück, von oben an bis unten aus...“ (Nº 61) – Da sieht ihr es: Der Gekreuzigte ist Gott selbst. Die ganze Welt darf in das Allerheiligste schauen und sehen, was nach jüdischem Ritus der Hohepriester sah, einmal im Jahr am Jom Kippur, am Versöhnungstag. Ob das Erlebnis der Passion diesen Freitag zu einem Versöhnungstag werden lässt?

Gott ist tot. Und wir haben ihn getötet. Der Evangelist Johannes erzählt in seinem Evangelium von der atemberaubenden Geschwindigkeit der Ereignisse. Der Jubel des Einzugs in Jerusalem kippt binnen Tagen in Verrat, Verhör, Kreuzigung. Keiner wäscht seine Hände in Unschuld. Petrus, der schwört, Jesus nicht zu kennen, weint bitterlich. Im folgenden Choral lässt er auch uns zurückschauen: „Wenn ich Böses hab getan, röhre mein Gewissen.“ (Nº 20) Bach betont Mitleid statt Anklage, Innenschau statt Fremdverurteilung. „Herr, bin ich's?“ Das ist die Schlüsselfrage. Weder Judas noch „die Juden“ werden als Täter inszeniert. Bach macht aus der Passionsgeschichte eine Selbstprüfung der gesamten Christenheit. Im Spiegel sehen wir das dunkle Bild. Gewalt und Schuld sind zeitlos menschlich.

Der Komponist lässt uns nicht einfach die schöne Musik genießen. Die Sängerinnen und Sänger kommen nicht umhin, sich in fast alle Rollen hineinzuübegeben, in die der Täter und in die der ohnmächtig Zuschauenden, in den weinenden Petrus, den getriebenen Pilatus. --- Immer wieder gab es Stimmen, die verlangten, die *Johannespssion* nicht im Gottesdienst aufzuführen, weil den Sängern die Rolle der Täter nicht zuzumuten sei. Doch Bach mutet zu. Und auch uns ruft er aus der bequemen Zuhörerrolle heraus, dass wir uns hineinbegeben und unseren eigenen dunklen Anteilen auf die Spur kommen.

Damit wir uns in Zukunft weniger verstricken.

Damit wir wacher werden, wenn Unrecht geschieht.

Damit wir widerständig bleiben, wenn die Mehrheit andere Wege geht.

Gott ist tot. Und wir haben ihn getötet. Davon erzählt die Passionsgeschichte, nicht erst Nietzsche. Nietzsche hat aber etwas gesehen, was uns auf die Pelle gerückt ist: dass Gott aus unserer Gesellschaft verschwunden ist, wenn es darum geht, darüber nachzudenken, was uns auseinander bringt. Die Geschichten aus der Bibel helfen uns nicht mehr, unsere Konflikte zu erkennen, oder die Dynamiken, die unsere Gesellschaft spalten. Vielleicht ist gerade diese Passionsmusik ein Raum, in dem wir neu hören. Vom Leiden, vom Fragen, vom Schweigen, von der Hoffnung. Bach wollte kein Konzert, keine dramatische Aufführung. Er schuf den Raum für eine Gemeinschaft von Hörenden, Betenden, Mitleidenden, für gemeinschaftliches geistliches Erleben.

Zu Beginn des Zweiten Teils wird der Chor bekräftigen, dass hier ein Unschuldiger zu Unrecht verurteilt wird. Und während die biblische Geschichte fortfährt, den Gang der Ereignisse zu schildern, laden die Sänger uns zum Nachdenken ein: „Betachte, meine Seel, ... dein höchstes Gut“. Mit allen Gefühlen, die gerade in deinem Herzen sind. Flöten, tiefe Oboen, Lauten, Gamben, Violen d'amore mit ihrem silbrigen Klang erklingen. Was spürst Du, Seele?

Was erwägst du, wenn der geschundene Rücken Jesu mit dem Bundeszeichen des Regenbogens verglichen wird? Kommst Du mit bei der Idee, dass Gewalt zu Deinem Heil ausschlägt?

Während das Herz in Fluten der Zähren zerfließt? Fragile Linien der Bläser umrahmen den von grenzenlosem Schmerz getriebenen Sopran, der im Verstummen der Begleitung den Boden unter den Füßen zu verlieren scheint: «Dein Jesus ist tot». Er lässt eine Trauer ausströmen, die mich ergreifen kann, als hätte auch mein letztes Stündchen geschlagen.

Gott ist tot. Und dann leuchtet der goldene Hintergrund auf.

Mitten in die Kreuzigungsszene – die vielleicht schlimmste Passage menschlichen Versagens – setzt Bach den Choral „Durch dein Gefängnis, Gottes Sohn, ist uns die Freiheit kommen.“ (Nº 40) Knechtschaft wird zum Thron der Gnade. Die Logik des Evangeliums kehrt alles um.

Immer mehr vom goldenen Hintergrund wird sichtbar. Nach Jesu letzten Worten erklingt fanfarenartig die Altistin: „Der Held aus Juda siegt mit Macht!“ Sogar die Streicher ahnen die Fanfare nach. Die Worte „Macht“ und Kampf“ werden in Koloraturen ausgekostet. „Es ist vollbracht.“ Ohnmacht ist Macht.

Als nun Jesus das Haupt neigt und stirbt, erklingt plötzlich ein heiterer Satz in D-Dur: „Jesus, der du warest tot, lebest nun ohn Ende.“ (Nº 60)

Erst dann zerreißt der Vorhang. Im Schwarzen leuchtet ein goldener Schein.

Selbst der Schlusschor, „Ruht wohl, ihr heiligen Gebeine, die ich nun weiter *nicht* beweine.“ (Nº 67) ist ein Tanzsatz. Am Ende dürfen wir mitsingen: „Alsdann vom Tod errette mich, dass meine Augen sehen dich in aller Freud.“ (Nº 68)

Das Leben braucht starke Bilder. Mitten in unserer Welt, in der Gewalt und die Verurteilung Unschuldiger an der Tagesordnung sind. Die Musik nimmt uns mit in menschliche Abgründe, aber sie lässt uns dort nicht stecken. Im Hören – je genauer, je mehr – lassen sich in Bachs Johannespassion Ordnungen und Zusammenhänge erkennen, die uns selbst diese Geschichte als geordnet wahrnehmen lässt. Halt im Haltlosen. Um anders herauszugehen als wir gekommen sind und vielleicht zu spüren: Ich habe nicht nur in menschliche Abgründe geschaut, ich habe Trost gefunden.

Text: Jutta Noetzel